

BESPRECHUNGEN

Christliches Leben

Gelin, Albert: Die Armen — sein Volk. (149 S.) Mainz 1957, Matthias-Grünwald. Ln. DM 8,80.

Die aus dem Französischen übersetzte Schrift, die sich den Hypothesen der modernen Bibelwissenschaft sehr großzügig anschließt, weist mit vielen Belegen nach, einen wie breiten Raum die „Armen“ im Alten Testament einnehmen, und untersucht, wie sich die Bedeutung dieses Wortes im Lauf der Zeit immer mehr vom Wirtschaftlich-Soziologischen zum Geistig-Religiösen hin gewandelt hat. Schließlich werden unter den „Armen Jahwes“ (so lautet der französische Buchtitel) einfach die kleinen, demütigen, heilsbegierigen Israeliten verstanden. „In dieser Beleuchtung ist die Armut eine Weise des sich hingebenden, vertrauenden und freudigen Glaubens, sie ist der Demut nahe und kommt einer Haltung der frommen Erwartung gleich“ (131), wobei eine Beziehung zur realen Armut durchaus bestehen bleibt. Wenn man bedenkt, welche Rolle die Seligpreisung der Armen im Neuen Testament spielt, wird man diese Untersuchung nur begrüßen können. Dabei zieht A. Gelin selbst die Linien bis zum Magnifikat und zur Bergpredigt durch. Im Anhang werden einige schöne Texte über die Armut mitgeteilt, die vom heiligen Basilius bis zu Charles de Foucauld reichen.

F. Hillig SJ

Thomas von Kempen: Nachfolge Christi. Übersetzt von Hermann Endrös; mit einem Vorwort von Edzard Schaper. (235 S.) Frankfurt/M., Fischer Bücherei. DM 2,20.

Es ist erfreulich, daß die Nachfolge Christi, dieses wichtige Buch der christlichen Menschheit, nun auch als Taschenbuch erschienen ist. Man kann hoffen, daß es auf diese Weise in Leserkreisen neu bekannt wird, die leider die Fühlung mit ihm verloren hatten. Im Vorwort stellt E. Schaper das Werk in den geistesgeschichtlichen Zusammenhang hinein. Die Übersetzung von H. Endrös bietet bei großer Treue gutes heutiges Deutsch. Die Ausgabe erscheint mit kirchlicher Druckgenehmigung.

F. Hillig SJ

Schamoni, Wilhelm: Kostbarkeiten. Kanonisierte und nichtkanonisierte Heilige über das Geistliche Leben. (256 S.) Paderborn 1957, Ferdinand Schöningh. Ln. DM 10,80.

W. Schamoni, der durch sein Bestreben bekannt wurde, das „wahre Gesicht der Hei-

ligen“ von Übermalung und Verniedlichung zu befreien, wendet sich zusehends von der bildlichen Darstellung der Heiligen diesen selbst und ihrer Botschaft zu. Er läßt die Heiligen durch Auswahlbände zu Wort kommen, die je einem Thema gewidmet sind: hier das Geistliche Leben. 33 Männer und Frauen: von Franz von Assisi bis Joh. B. Zwenger, von Katharina von Genua bis Claudia Bachofen kommen zu Wort. So kann der Leser keine straffe Einheit erwarten. Dennoch zeigt sich, wie bei aller Vielfalt der eine Geist in der Kirche am Werk ist und eine innere Verwandtschaft alle Heiligen verbindet. Dem Buch sind kurze Hinweise auf das Leben der verschiedenen Verfasser beigelegt. F. Hillig SJ

Escrivá, Jose M.: Der Weg. (203 S.) Bonn, Adamas-Verlag. Ln. DM 8,50.

Diese Sammlung von Kernsprüchen christlicher Lebensgestaltung stammt von dem Begründer und Leiter des in Spanien entstandenen Säkularinstituts „Opus Dei“. Sie erschien 1939 unter dem Titel „Camino“ und hat über die Grenzen Spaniens hinaus weite Verbreitung gefunden. Man darf in den 999 Aphorismen keine profunde Theologie suchen; sie wollen aufrütteln, zu Tat und Leben anregen. Nicht selten ist es ein richtiger Rippenstoß. Zartfühlende werden das Büchlein entsetzt aus der Hand legen, während andere für eine so feste Hand dankbar sein werden. Manches wirkt freilich spanisch, und man fragt sich, ob der Übersetzer nicht stärker auf unser deutsches Gefühl hätte Rücksicht nehmen sollen. Man kann gespannt sein, welches Echo der „Weg“ bei uns findet. F. Hillig SJ

Politische Theorien und Ideen

Albertini, Rudolf von: Freiheit und Demokratie in Frankreich. Die Diskussion von der Restauration bis zur Résistance. Aus der Sammlung orbis academicus. Geschichte der politischen Ideen in Dokumenten und Darstellungen. (370 S.) Freiburg/München 1957, Karl Alber. Ln. DM 23,80.

von der Gablentz, Prof. Dr. Heinrich: Die politischen Theorien seit der französischen Revolution. Politische Theorien Teil III. (247 S.) Aus der Sammlung: Die Wissenschaft von der Politik. 9. Band. Köln 1957, Westdeutscher Verlag. Kart. DM 8,80.

1. Wer das heutige politische Frankreich verstehen will, lese die Geschichte seiner politischen Ideen. Sie sind alle noch lebendig in einer breiten Skala, die von der Monarchie bis zum Kommunismus reicht, und liefern einander durch ihre mehr oder weniger heißblütigen Vertreter in Presse und

Politik, auf der Straße und im Parlament bewegte Schlachten.

Im vorliegenden Band wird die legitime Restauration nach dem Sturze Napoleons I. kurz berührt, dann aber vor allem die Spannweite von der konstitutionellen Monarchie bis zur Résistance im zweiten Weltkrieg vergegenwärtigt. Es ist eine Geschichte der Freiheit und Demokratie. Die über 80 Seiten lange Einleitung Albertinis fügt die verschiedenen politischen und sozialen Vorkämpfer und ihre Staats- und Gesellschaftstheorien zu einer sehr wichtigen Überschau zusammen. Dann kommen diese Theorien im Urtext zu Wort: Eine lange Reihe bedeutsamer Namen von Legitimisten, Liberalen, Republikanern, Radikalen, Sozialisten, Nationalisten usw.

Alle halten sie die Fahne der Freiheit hoch — aber wie sehr Verschiedenes verstehen sie darunter! Einige Beispiele: Benjamin Constant sieht im konstitutionellen Königtum und der neutralen Macht des Königs den Garanten der Menschenrechte. Der König steht „als vermittelnde Autorität“ im Mittelpunkt der drei Gewalten: der gesetzgebenden, der ausführenden und der richterlichen. Die neutrale Gewalt des Fürsten vermag stets die Auswüchse einer jener drei Institutionen zu beseitigen oder doch einzudämmen (112—113). François Guizot (1787—1874) ereifert sich zwar für die politische Freiheit und die Gleichheit vor dem Gesetz — aber das Chaos formt sich „unter dem einen Wort: Demokratie“ (126). Nur eine Auslese, nämlich das gehobene Bürgertum kann aktiv Träger des Staates sein. Emile Chartier, Pseudonym Alain (1868—1951) ist ein Sprecher des Kleinbürgertums. Er sagt zu den Einsichten Constants und Guizots: „Ich bedanke mich dafür. Der beste König ist nichts wert“ (274). Und „die Erfahrung hat hundertfach gezeigt, daß eine regierende Elite, ob sie gemäß Erbrecht oder mit angeeigneten Methoden regiert, schnell dazu kommt, die Bürger aller Freiheit zu berauben, wenn das Volk nicht eine Kontrollgewalt sowie auch die Macht des Verweises und des Absetzens ausübt“ (273).

Die Macht verdirbt alle, die daran teilhaben (268—269). So ist es nicht eigentlich Zweck der demokratischen Kontrollorgane, darauf zu sehen, daß die Volksvertreter in der Regierung etwas leisten, sondern zu verhindern, daß sie zu viel und zu lange Macht haben. Auf diesem Hintergrund erhalten Frankreichs ewige Regierungskrisen ein völlig anderes Gesicht.

Wenn man sich die Verschiedenartigkeit der Freiheitsprogramme vom Besitzbürgertum über die Kleinbürger und Bauern bis zu den linksradikalen Parteien vergegenwärtigt und außerdem noch das Störfeuer nationalistischer und internationalistischer Draufgänger in Rechnung setzt — wird das

Bild einigermaßen vollständig: Frankreich ist das Experimentierfeld und Versuchslaboratorium aller politischen Ideen und muß auf den Außenstehenden den Eindruck einer unheilbaren Unruhe machen. Und doch liegen diesen äußerlichen Unruerscheinungen bis jetzt noch ziemlich feste, ruhende Mächte zugrunde: die Mehrheit des französischen Volkes, die aus Kleinbürgern und Bauern besteht, und der es in erster Linie darum geht, ihr Leben zu sichern und nach ihrer Meinung zu gestalten.

Sehr bedeutsam ist für die heutige französische Lage, daß die Katholiken das Ghetto, daß sie nach dem Sturze der Monarchie jeweils bezogen haben, endgültig überwandten und mit neuen schöpferischen sozialen und politischen Gedanken ins Bewußtsein der Öffentlichkeit vorgedrungen sind.

2. Gablentz' Buch gibt dem Thema Geschichte der politischen Ideen die Ausweitung ins Europäische und allgemein Westliche (auch Amerikanische). In Sun Yat Sen und Mahatma Gandhi ist sogar eine Kostprobe von Asien gegeben.

Auf eine der Schlußfolgerungen, die das Studium der beiden Werke dem Leser aufdrängt, möchten wir besonders hinweisen. Was Vielfalt der politischen Ideen, Lebhaftigkeit des Meinungsstreites und Zahl der konkreten Experimente angeht, so gebührt dem Frankreich zwischen 1789 und 1957 unbedingt der Primat. Damit ist indes keineswegs gesagt, daß seine Denker immer das Letzte und Tiefste über die einzelnen Staats- und Gesellschaftsformen gesagt hätten oder einzelne der entworfenen Systeme weltgeschichtlich am nachhaltigsten gewirkt hätten.

Wir brauchen hier nur einige der berühmtesten französischen Namen, Alexis de Tocqueville, Charles de Montalembert, Pierre Joseph Proudhon, Auguste Comte, Charles Maurras mit einigen der wichtigsten aus dem allgemeineren Werk von der Gablentz' zu vergleichen: Johann Gottlieb Fichte, Georg W. Friedrich Hegel, Giuseppe Mazzini, Karl Marx, Friedrich Engels, Wladimir Iljitsch Lenin. Unbestritten jedoch ist die Stärke der demokratischen Mitte in Frankreich. Soweit auch die Skala der Theorien sich ausspannt und das Pendel der politischen und sozialen Experimente nach links oder rechts ausschlägt — Frankreich hat bis heute jene Extreme vermieden, die mit den Namen Marx, Lenin, Mussolini und Hitler ausgedrückt werden. Wird das auch morgen noch so sein?

Was die „technische“ Seite des Buches von Gablentz angeht, so entspricht sie der Methode Albertinis: zuerst Vorwort, dann eine längere Einleitung (13—48), dann eine Auswahl führender Theoretiker, die in besonders kennzeichnenden Proben ihres Schrifttums zu Wort kommen. Den Anhang

bildet die Bibliographie (in Albertinis Buch folgt noch ein Personenverzeichnis).

G.'s Überschau macht es in gedrängtem Raume sichtbar, welche Ideen, welcher Kampf der Geister Staat und Gesellschaft in den letzten 170 Jahren beeinflusst, mitgeformt und gewandelt haben. Und wir befinden uns noch mitten in einem radikalen Umbruch. Die letzten beiden Etappen — zwei Weltkriege und ihre Folgen — bieten ein negatives Bild. Wie wird die dritte Etappe ausfallen? Wie mühsam die Menschheit tastet und welch behutsamer Erwägungen jede politische oder soziale Entscheidung bedarf, wenn sie Unheil vermeiden soll, das lehrt uns diese Übersicht. Und noch etwas: In den düsteren Schicksalsjahren des 20. Jahrhunderts werden wieder Stimmen deutlich und sogar angehört, die man im letzten Jahrhundert aus der Öffentlichkeit verbannen wollte, nämlich die mahnenden Stimmen der großen christlichen Gemeinschaften. G. weist auf die sozialen Rundschreiben der Päpste und den Weltrat der Kirchen hin (213—219).

G. F. Klenk SJ

Niebuhr, Reinhold: Christlicher Realismus und politische Probleme. (166 S.) Stuttgart 1956, Evangelisches Verlagswerk. Kart. DM 8,80.

Um den Realismus Niebuhrs in seiner Eigenart zu begreifen, muß man sich schon bis zu den grundlegenden anthropologisch-metaphysisch-theologischen Kapiteln durchlesen, die vorwiegend in der zweiten Hälfte des Buches zu finden sind. Vor allem die Kapitel 6, 8, 9—11 sind hier wichtig.

Die richtige Wesensbestimmung des Menschen ist ein uraltes Problem der Philosophie und Theologie. Keine Frage, daß dieses Wesen mächtige Spannungen einschließt. Stoff und Geist, Leib und Seele, Einzelwesen und Artnatur, Natur (im engeren Sinne) und Freiheit, wozu sich die Spannung von Natur und Übernatur gesellt. N. unterstreicht vor allem die Spannung zwischen (untergeistiger) Natur und Freiheit, was u. E. auch als Spannung zwischen dem bloßen Bios und Geist ausgedrückt werden könnte. Er unterstreicht vor allem die Gegensatzspannungen oder Dialektik von Natur und Freiheit und glaubt, daß sowohl der christliche Rationalismus als auch sein Widerpart, der christliche Existentialismus, diesem Spannungsgegensatz Natur — Freiheit nicht gerecht werden. Der christliche Existentialist — seine Traditionslinie verläuft von Tertullian über Augustinus, Occam, Duns Scotus zur Reformation, zu Pascal, Kierkegaard und Karl Barth — ist ständig in Gefahr, die Weisheit des Evangeliums so stark in Gegensatz zur Weisheit der Welt zu setzen, daß sie die Beziehung zu den Sinnbereichen der Kultur verliert und unfruchtbar wird. Er

ist in Gefahr, die objektiven Maßstäbe für wahre oder falsche Anbetung Gottes zu verlieren und dem Subjektivismus zu verfallen (Kierkegaard) oder alles natürliche Denken und Erkennen, alle natürliche Ethik so abzuwerten und zu relativieren, daß nur noch das Wort Gottes als einziges Licht in der Finsternis der Welt brennt (Barth). Der Bereich des Politischen wird zu einem Bereich völliger Verworfenheit (159).

Auf der anderen Seite begehen die „christlichen Rationalisten“ keine minderen Fehler. Nach N. haben sie folgenden Stammbaum: „von Origines über Thomas von Aquin, den christlichen Platonismus, den Humanismus und die Renaissance zum modernen liberalen Christentum“ (153). Es ist bei ihnen u. a. unausweichlich, „daß sie einige der grundlegenden Widersprüche der tragischen Antinomien und die Tiefe der Geheimnisse am Rande des menschlichen Lebens und der Geschichte verdunkeln“ (153).

N. führt also auch Thomas ohne weiteres als Rationalisten auf und spricht ihm zusammen mit den Liberalen das Urteil. Doch ist dies nur als Rahmenurteil gemeint. Er unterscheidet den Aquinaten im übrigen durchaus von anderen Rationalisten und kennt sehr verschiedene Stufen des Rationalismus. Was hat er nun im besonderen dem Doctor Angelicus vorzuwerfen? Seine rationalen Gottesbeweise — ja, aber vor allem die Übernahme des aristotelischen, bzw. stoischen Begriffs vom Naturgesetz. Dieses Naturgesetz ist eine Illusion. Sie entsteht, indem man historisch Zufälliges oder Zeitbedingtes mit einem ewigen Wesensgesetz gleichsetzt.

Hier kommen wir zum Kernproblem und Schlüssel der Niebuhrschen Ansichten. Einerseits leugnet er, daß es so etwas wie eine gleichbleibende menschliche Wesensstruktur geben könne, folglich gibt es auch kein stetiges Naturgesetz. Der Mensch ist nicht Natur — er ist Freiheit. Andererseits fürchtet sich der Vf. vor der existentialchristlichen Auflösung des Menschenbildes und schreibt dem Menschen doch eine bestimmte Struktur zu. U. E. ist nun diejenige Mitte, die N. konstruiert, nicht zu halten. Richtig und wahr ist, daß der Mensch nicht Natur sein kann in dem Sinne, daß er wie etwa das Tier in seiner Lebensbahn und seinem Tun durchgängig und eindeutig determiniert wäre. Aber er ist Natur im Sinn einer eindeutigen metaphysischen Grundstruktur, die freilich in ihrer Definition Raum für die Freiheit der Entscheidung lassen muß, einer Entscheidung, die indes stets im Rahmen der menschlichen Möglichkeit bleibt, die begrenzt ist, weil sie einem endlichen und geschaffenen Sein entspricht. Im Wesensbegriff des geschaffenen, geistbegabten Lebewesens ist alles enthalten: sowohl die Freiheit als auch ihre Grenzen. Die menschliche Freiheit steht